

"Biographie" als rekonstruktiver Zugang zu "Geschlecht" - Perspektiven der Biographieforschung

Dausien, Bettina

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Dausien, B. (2000). "Biographie" als rekonstruktiver Zugang zu "Geschlecht" - Perspektiven der Biographieforschung. In D. Lemmermöhle, D. Fischer, D. Klika, & A. Schlüter (Hrsg.), *Lesarten des Geschlechts : zur De-Konstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung* (S. 96-115). Opladen: Leske u. Budrich. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-35002>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

„Biographie“ als rekonstruktiver Zugang zu „Geschlecht“ - Perspektiven der Biographieforschung

Biographische Methoden sind im Kontext feministischer Sozialwissenschaft nichts Neues. Mit (auto)biographischen Dokumenten sollten in der Frauenforschung wie in der Frauenbewegung die Lebensbedingungen von Frauen „sichtbar“ gemacht werden. In empirischen Forschungen der Sozial- und Erziehungswissenschaften wurden Merkmale „weiblicher Biographien“ ermittelt, zur Kritik androzentrischer Subjekttheorien und zur Konzeptualisierung einer „weiblichen Identität“ und „geschlechtsspezifischen Sozialisation“ herangezogen¹. In den feministischen Theoriedebatten der letzten zehn Jahre sind aber gerade diese Konzepte hinterfragt und ihrerseits als Konstruktionen analysiert worden, die – je nach Perspektive – einer kritischen Re- oder Dekonstruktion zu unterziehen seien.² Damit ist auch der Stellenwert biographischer Forschungsansätze erneut zu klären. Die folgenden Überlegungen diskutieren den möglichen Beitrag einer biographietheoretischen und -methodischen Perspektive für die Analyse von Geschlechterkonstruktion(en). Nach einer Skizze der argumentativen Voraussetzungen einer rekonstruktiven Methodologie (1) wird das Konzept der „biographischen Konstruktion“ in Umrissen vorgestellt (2) und in Beziehung zu einer interaktionstheoretischen Forschungsperspektive gesetzt (3). Abschließend werden die Möglichkeiten eines rekonstruktiv-biographischen Zugangs in der sozial- und erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung zusammengefaßt (4).

1. Voraussetzungen eines rekonstruktiven Forschungsansatzes

Die Debatten zur Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht haben auch die Frage nach angemessenen Forschungsmethodologien

- 1 Vgl. zur „weiblichen Identität“ Faulstich-Wieland (Hrsg.) 1989, zur „geschlechtsspezifischen Sozialisation“ Dausien 1999.
- 2 Vgl. Kahlert in diesem Band. Ob diese Debatten einen Paradigmenwechsel in der Frauen- und Geschlechterforschung bedeuten, ist vermutlich erst im Rückblick zu beurteilen (vgl. die eher skeptische Position von Knapp 1997).

und -methoden aufgeworfen. Empirische Studien, mit denen Geschlechterdifferenzen bzw. weibliche Identitätsformationen in kritischer Absicht dingfest gemacht werden sollten, haben – so die Kritik – ungewollt zu einer Essentialisierung und Reifikation der binären Geschlechterkategorie beigetragen (vgl. Gildemeister/Wetterer 1992). Das plausible Argument hat Irritationen ausgelöst und Dilemmata aufgezeigt, die die erkenntnistheoretisch-methodologische Ebene, auf der sie formuliert wurde, übersteigen und die widersprüchlichen Konsequenzen für feministische Politik und Alltagshandeln (Wetterer 1995) ebenso betreffen wie das konkrete Vorgehen im Forschungsprozeß (vgl. z.B. Kelle 1999). Die folgenden Überlegungen konzentrieren sich auf die Ebene qualitativ-empirischer Forschungsstrategien und -methoden. Hier stellt sich nach der (de)konstruktivistischen Kritik die Frage, wie Geschlecht als „konstruiertes Phänomen“ untersucht werden kann, ohne daß die historisch-gesellschaftlich vorgefertigten Kategorien der Zweigeschlechtlichkeit den Forschungsprozeß so weitgehend beeinflussen, daß sie am Ende bloß reproduziert und reifiziert werden.³

Hintergrund dieser Problemformulierung ist die Annahme, daß „Geschlecht“ eine grundlegende Typisierung des Alltagshandelns und -wissens darstellt, die weder von den ForscherInnen noch von den TeilnehmerInnen der Alltagswelt suspendiert werden kann. Ich argumentiere damit im Rahmen einer sozialkonstruktivistischen Perspektive und folge der von Alfred Schütz (1971) formulierten methodologischen Prämisse, daß wissenschaftliche Kategorien „Konstruktionen zweiten Grades“ sind, die an Konstruktionen anschließen, welche auf der Ebene der Alltagswelt bereits bestehen.⁴ Sozialwissenschaftliche Analysen und Theorien sind demzufolge als Re-Konstruktionen jener alltagsweltlichen Konstruktionen angelegt. Dieser Begriff der *Rekonstruktion* meint keine „Reproduktion“, kein bloßes Nachvollziehen und Affirmieren alltagsweltlicher Ordnungskategorien und Sinnstrukturen, sondern eine reflexive, kritisch-analytische Rekonstruktion der Konstruktionsprozesse „ersten Grades“ sowie der Bedingungen, unter denen diese stattfinden, ausbleiben und sich ggf. verändern.

Diese Analyseperspektive ist nicht an die Wahl eines bestimmten Forschungsgegenstandes gebunden (etwa wenn ich mich dafür interessiere, wie Geschlechter in bestimmten sozialen Handlungsfeldern, z.B.

- 3 Eine entsprechende Diskussion könnte auch für quantifizierende Methoden geführt werden. Daß auch mit statistischen Analysen eine kritisch-dekonstruierende Geschlechterforschung betrieben werden kann, zeigt exemplarisch die Studie von Miller (2000).
- 4 Ich beziehe mich damit auf die Grundlagen des interpretativen Paradigmas (auch Blumer 1973) und eine rekonstruktive qualitative Sozialforschung (vgl. Bohnsack/Marotzki 1998). Diese für die Biographieforschung zentrale Position läßt sich auch mit Bezug auf andere Theorietraditionen wie z.B. Luhmanns Unterscheidung von Beobachtung erster und zweiter Ordnung begründen (vgl. Fischer-Rosenthal 1999b).

der Schule, ‚gemacht werden‘), sondern eine Voraussetzung jeder sozialwissenschaftlichen Forschung, die ihre eigenen begrifflichen Prämissen und Perspektiven als konkret „situierter“ Konstruktionen betrachtet. Als ForscherInnen, die jene Alltagswelt zum Gegenstand machen, können wir selbst den Regeln des Alltagsdenkens, also den Konstruktionen ersten Grades, nie ganz entkommen. Um die alltägliche Praxis der Geschlechterkonstruktion zu verstehen, müssen wir an ihr teilnehmen. Um an ihr teilnehmen zu können, müssen wir aber ihre Regeln teilen. D.h., wir setzen bis zu einem gewissen Grad schon voraus, was wir erst noch entschlüsseln wollen. Es gibt keine Lösung dieses grundlegenden Dilemmas, sondern nur unterschiedliche Grade von Reflexivität. Erst die Analyse und Reflexion der eigenen Denkvoraussetzungen und d.h. des eigenen Standortes in einem bestimmten historisch-gesellschaftlichen Raum, in dem „Geschlecht“ (neben anderen Strukturkategorien) eine spezifische symbolische Ordnung, eine Sozialstruktur und ein Machtverhältnis bezeichnet, ermöglicht die erforderliche Distanz zu alltagstheoretischen Interpretationen und Deutungen.

In diesem Sinne setzt ein rekonstruktiver Zugang zu „Geschlecht“ zunächst an den geschlechtsbezogenen Typisierungen an, die auf der Ebene der Alltagswelt produziert und als institutionalisierte Formen tradiert werden, und zwar sowohl im Hinblick auf die Ordnung der Welt als auch in der selbstreflexiven Bezugnahme auf die eigene Person. Eine rekonstruktive Untersuchung der Frage von Geschlechtsidentität(en) kann z.B. mit dem Phänomen beginnen, daß wir auf der Ebene der Alltagswelt in der Regel mühelos Frauen und Männer unterscheiden⁵, uns selbst als Frauen und Männer identifizieren und für andere erkennbar präsentieren. Die nähere Analyse führt dann einerseits zur Entdeckung präreflexiver und alltagstheoretischer Gewißheiten über die „Ordnung der Geschlechter“ als zuverlässige und beständige Orientierungsdimension der Welt und ihrer Akteure (vgl. Hagemann-White 1988), andererseits zu dem Phänomen, daß Individuen auf eine Weise handeln, fühlen und denken, die sie über die Situation hinaus für andere wie für sich selbst identifizierbar macht, unverwechselbar, wiedererkennbar. Mit welchen theoretischen Kategorien (Konstruktionen zweiten Grades) diese komplexen Konstruktionsprozesse gefaßt werden, welche Fokussierungen und Ausblendungen damit verbunden sind, hängt u.a. von der gewählten Rekonstruktionsperspektive ab.

Die in der sozialkonstruktivistisch orientierten Geschlechterforschung theoretisch und empirisch am weitesten ausgearbeitete Perspektive ist das Konzept des *doing gender* (West/Zimmerman 1987, dazu Trei-

5 Die seltenen Krisensituationen, in denen solche Kategorisierungen nicht auf Antrieb funktionieren, zeigen allerdings, wie voraussetzungsvoll diese „mühevolle“ Leistung ist (klassisch Garfinkel 1967).

bel 1995, S. 131ff). Es rückt Prozesse der Interaktion ins Zentrum der Analyse und versucht, der Verdoppelung alltagsweltlicher Identitätsvorstellungen und -zuschreibungen im Kategoriensystem „weiblich - männlich“ dadurch zu entgehen, daß nicht Geschlechtsidentitäten und -unterschiede untersucht werden, sondern die interaktiven Praktiken, mit denen sie in sozialen Situationen hergestellt und relevant (gemacht) werden. Mit dieser Perspektive wird ein analytischer Abstand geschaffen zu den Selbstdeutungen und Identitätskonstruktionen der Akteure. Statt dessen werden die Regeln der *Interaktionsordnung* (Goffman 1994) rekonstruiert, die gewissermaßen „im Rücken“ der Akteure wirksam sind und die Individuen situativ in fortlaufende Konstruktionsprozesse von Geschlecht „hineinziehen“. Dieser Ansatz entkoppelt den Aspekt der (inter)aktiven Konstruktion vom Aspekt der Reflexivität und Intentionalität der handelnden Subjekte. Handlungsspielräume und Veränderungsmöglichkeiten sind in diesem Denkmodell enthalten, aber sie sind der reflexiven Steuerung durch die beteiligten Individuen nur partiell zugänglich.

Die lebensgeschichtlichen Erfahrungen, Intentionen, Pläne und Selbstinterpretationen der Subjekte spielen in dieser Betrachtung keine (zentrale) Rolle, sondern kommen allenfalls als Randbedingungen oder Ressourcen für interaktives Handeln in den Blick. Für ihre Analyse stellt das „doing-gender“-Konzept kaum methodische Instrumente zur Verfügung. Wenn z.B. in ethnographischen Studien neben den bevorzugten Methoden der Beobachtung und der Analyse von Daten aus dem Feld (z.B. Tonbandmitschnitte von Gesprächen) auch Interviews mit TeilnehmerInnen des Feldes geführt werden, so werden diese eher wissenschaftlich behandelt, als Fragmente eines diskursiven Universums, nicht aber als Selbstauskünfte, die Aufschluß über Erfahrungs- und Handlungsstrukturen der Akteure geben können (vgl. z.B. Breidenstein/Kelle 1998).

Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß mit der Fokussierung des *Interaktionsaspekts* von Geschlechterkonstruktionen („doing gender“) das Problem der Intentionalität und Reflexivität der Akteure eingeklammert wird und somit eine ganze Kategorie theoretischer Konstruktionen zweiten Grades umgangen werden kann, die mit dem problematisch gewordenen Zusammenhang von Geschlecht und Person/Subjekt/Identität zu tun haben. Das kann aber m.E. nicht zur Konsequenz haben, daß der *Identitätsaspekt* sozialer Konstruktionsprozesse von Geschlecht grundsätzlich aus dem Spektrum sozialkonstruktivistischer Geschlechterforschung herausfällt. Meine These ist, daß „Biographie“ als theoretisches Konzept und als methodischer Ansatz eine Möglichkeit bietet, diese Lücke zu schließen, d.h. den Identitätsaspekt von „doing-gender“-Prozessen empirisch zugänglich und theoretisch anschlussfähig zu machen für eine rekonstruktive Geschlechteranalyse im beschriebenen Sinn.

2. Umriss eines Konzepts der „biographischen Konstruktion“

Das Konzept „Biographie“ ist primär eine Konstruktion auf der Ebene der Alltagswelt und wird auch in wissenschaftlichen Kontexten nicht selten als Alltagsbegriff gehandhabt. Deshalb erscheint es sinnvoll, mindestens umrißhaft das wissenschaftliche Konstrukt vorzustellen, das meinen Überlegungen zugrunde liegt (vgl. auch Dausien 1996, 1998; Alheit/Dausien 2000).

So wenig wir unser Geschlecht „von Natur aus haben“, so wenig „haben“ wir eine Biographie. Die alltagsweltliche Selbstverständlichkeit, mit der sich die meisten erwachsenen Mitglieder moderner Gesellschaften am Ende des 20. Jahrhunderts auf die Tatsache beziehen, eine eigene Lebensgeschichte zu haben – wie kompliziert, fragwürdig oder krisenhaft diese auch erlebt werden mag und welche Sorge sie auch immer erheischt –, verdeckt allerdings zu großen Teilen die dahinterliegenden komplexen Konstruktionsleistungen. Diese sind Gegenstand der Beobachtung zweiter Ordnung: „Biographie“ wird analysiert als eine soziale Konstruktion im Spannungsfeld von Struktur und Handeln, die bezüglich der Bedingungen ihrer Herausbildung und in ihren konkreten Formen an einen je spezifischen historisch-gesellschaftlichen Kontext gebunden ist (vgl. Fischer/Kohli 1987; Alheit 1997). Die Entdeckung, daß der Lebenslauf keine Naturtatsache ist (das Ablaufen der „biologischen Uhr“), sondern ein soziales Regelsystem, das die Vergesellschaftung der Individuen in der Moderne steuert, ist unter dem Stichwort der *Institutionalisierung des Lebenslaufs* in der Soziologie ausführlich diskutiert worden (vgl. Kohli 1985). Damit einher geht die Erkenntnis, daß auch die Form der *biographischen Selbst- und Fremddeutung*, der biographischen Binnenorganisation von Erfahrungen auf Seiten der Subjekte, ein historisch relativ junges Phänomen ist, das sich im Modernisierungsprozeß westlicher Gesellschaften⁶ entfaltet und in Wechselbeziehung zu anderen gesellschaftlichen Regelsystemen, insbesondere Klasse, Geschlecht und Ethnizität steht (vgl. Hahn 1987; Alheit/Dausien 1990; Fischer-Rosenthal/Rosenthal 1997). Daß Individuen im Prozeß der Modernisierung mit dem Zwang und der Chance zu Selbstreflexion und Selbstentwurf, Zurechenbarkeit und Verantwortung eigenen Handelns über den Augenblick hinaus konfrontiert sind, ist im Individualisierungsdiskurs hinlänglich the-

6 Die Frage, in welchen sozialen und symbolischen Formen Biographisches in unterschiedlichen Kulturen repräsentiert wird, findet in der Soziologie meist keine Beachtung (vgl. kritisch Matthes 1984). Noch weniger die Frage, wie biographische Konstruktionsmuster im Prozeß der Kolonialisierung und Globalisierung sich wandeln, differenzieren, hybridisieren oder aber standardisieren und disziplinieren.

matisiert worden; eine biographietheoretische Perspektive fragt nach dem *Wie* dieses Prozesses.

Damit wird unterstellt, daß Biographien von den gesellschaftlichen Akteuren individuell und kollektiv „gemacht“ werden. Sie werden von konkreten Subjekten in konkreten Kontexten konstruiert und rekonstruiert, sie bedürfen bestimmter Anlässe, haben bestimmte individuelle und kollektive Funktionen und unterliegen vielfältigen Restriktionen. Sie orientieren sich – ebenso wie das situationsangemessene „doing gender“ – an interaktiven Regeln, normativen Vorgaben und symbolischen Rahmungen, ohne sie mechanistisch zu reproduzieren, und sie verwenden verschiedene Medien und Formate der Konstruktion. Die entscheidende Pointe im hier diskutierten Zusammenhang ist, daß mit dem Begriff der *biographischen Konstruktion* der Gedanke der ‚sozialen Erzeugung‘ prinzipiell auf zwei Ebenen ausgedrückt werden kann:

(a) Zum einen kann Biographie als Konstrukt im Sinne eines „opus operatum“ (Bourdieu 1987) betrachtet werden, als Produkt gesellschaftlichen oder individuellen Handelns, das sich vom konkreten Handeln abgehoben und objektiviert hat, *Institution* geworden ist (vgl. Berger/Luckmann 1969; Luckmann 1986). Hier geht es also um „geronnene“ soziale Konstruktionsprozesse, die in vielfältigen Formen und auf unterschiedlichen Ebenen gesellschaftlich repräsentiert und wirksam sind, z.B. in Gesetzesvorschriften, bildhaften und sprachlichen Symbolen, geschriebenen Texten, Personalakten, einer Abfolge beruflicher Positionen, in Statuspassagen des Bildungssystems u.a.. Biographie tritt Mitgliedern moderner westlicher Gesellschaften in Form von institutionalisierten Skripts, „biographischen Schemata“ (Luckmann 1986) oder „Formularen“ (Fischer-Rosenthal 1999a), vorgefertigten Bilanzierungsmustern und -zwängen gegenüber. Wir lernen, einen „Lebenslauf“ zu präsentieren, Erfahrungen „biographisch“ zu thematisieren und an unterschiedliche institutionelle Rahmungen anzupassen. Umgekehrt greifen Institutionen auf normalbiographische Modelle und deren „Ausführung“ (Interpretation und Performanz) durch die Individuen zurück, wenn sie Personen inkludieren oder exkludieren oder in längerdauernde Prozeduren hineinziehen, wie sich am Beispiel des Bildungssystems oder des Arbeitsmarktes zeigen läßt. Damit produzieren Institutionen selbst biographische Normierungen, die auf die Subjekte zurückwirken.⁷

Ein Spezifikum des Konstrukts „Biographie“, etwa im Unterschied zu „Geschlecht“ oder anderen Vergesellschaftungskategorien, ist seine explizit *zeitliche* Struktur. Biographische Schemata sind temporal organisiert, sie bieten Modelle für die diachronisch-sequentielle Strukturierung

7 Zur Exklusion/Inklusion über die Form der Biographie vgl. aus systemtheoretischer Sicht Nassehi/Weber 1990.

von Zeit in der Spanne des individuellen Lebens⁸. Solche Modelle beinhalten Skripts für *typische* Biographien, d.h. sie typisieren und normieren Laufbahnen und Interpretationsmuster für individuelles Leben *in Relation zum sozialen Raum*, in dem Biographien situiert sind bzw. durch den sie sich „bewegen“.

Dieser Aspekt betrifft unmittelbar die Konstruktion von *Geschlecht*. Aus soziologischen Analysen wissen wir, daß normalbiographische Verlaufsmuster aufs engste mit der Position im Geschlechterverhältnis verknüpft sind. Sie differenzieren nicht nur zwischen „weiblichen“ oder „männlichen“ Biographien, sondern sind ihrerseits an der Konstruktion der Differenz beteiligt. Insofern ist Geschlecht eine *temporale* gesellschaftliche Konstruktion, nicht nur eine Strukturkategorie, sondern auch eine Prozeßkategorie (vgl. Dausien 1996; Krüger 1995). Geschlecht färbt Lebensläufe nicht bloß ein, sondern wird durch institutionalisierte Lebensablaufprogramme selbst erzeugt.

Eine historisch-empirische Analyse biographischer Vergesellschaftungsformen und historischer Biographiemodelle (besonders im Kontext von Bildungskonzepten, vgl. z.B. Kraul 1989) kann für die Untersuchung von Geschlechterkonstruktionen ähnlich aufschlußreich sein wie z. B. die Rekonstruktion von Professionalisierungsprozessen (vgl. Wetterer (Hrsg.) 1992, 1995). Ich gehe im folgenden nicht weiter auf diese Analyseebene ein. Die Andeutungen mögen genügen, um zu begründen, daß das Biographiekonzept nicht auf die Analyse der Subjektstruktur begrenzt ist, sondern immer auch die Gesellschaftsstruktur thematisiert.

(b) Auf einer zweiten Ebene meint der Begriff der biographischen Konstruktion den *Prozeß des Konstruierens* selbst (im Sinne eines „modus operandi“, Bourdieu 1987). Lebensgeschichten sind als reflexive Strukturierung von Erfahrungen eine konkrete Leistung der Akteure. Der Begriff der biographischen Erfahrungsaufschichtung meint keine passive Speicherung oder Ablagerung von Engrammen erlebter Situationen „im Individuum“, sondern einen aktiven Prozeß der Verarbeitung, in dem Vergangenes und Zukünftiges, Erfahrung und Erwartung, Retrospektion und Prospektion ineinandergreifen. Lebensgeschichten werden in einem bestimmten Rahmen und von einem je besonderen biographischen Standpunkt aus (Zeitpunkt und Perspektive) immer wieder neu ausgelegt und entworfen. In diesem Prozeß, der auch als *biographische Arbeit*⁹ bezeichnet werden kann, stellen Subjekte beiläufig oder ausdrücklich Kontinuität und Kohärenz her, die in dem Grundgefühl zum Ausdruck

kommen, durch alle Veränderungen hindurch – und u.U. gerade in dramatischen Krisen und Umbrüchen – noch „dieselbe“ oder „derselbe“ zu sein (was in Grenzfällen auch mißlingen kann). Damit ist keine starre Identität gemeint im Sinne eines klar umgrenzten Selbst und der logischen „Gleichheit eines Selbst mit sich, sondern eine relative Ähnlichkeit, teils Identität, teils Alterität“ (Schmid 1996, S. 374)¹⁰, die sich in einer zeitlichen Figur des Werdens und Gewordenseins organisiert. „Man ist kein ‚Jemand‘ ein für allemal, sondern man präsentiert sich als jemand, der sich ‚entwickelt hat‘ oder ‚verändert hat‘“ (Fischer-Rosenthal 1995, S. 51). Lebensgeschichten werden erzählt, umgeschrieben und wieder neu erzählt.

Dennoch sind die Interpretationen und Entwürfe nicht beliebig, sondern vielfältig begrenzt. Die *Limitierungen* biographischer Konstruktionen ergeben sich einerseits durch die auf der ersten Ebene beschriebenen Typisierungen und institutionalisierten Prozeduren sowie durch die konkreten Bedingungen der (auto)biographischen Reflexion und Kommunikation, in der diese – in der Regel in einer interaktiven Situation – aktualisiert werden. Sie liegen andererseits in den Strukturprinzipien der Lebensgeschichte selbst, die auf dieser zweiten Ebene als individueller Konstruktionsprozeß beschrieben wird. Grenzen sind gesetzt durch die je individuelle Abfolge und Formation (die „Aufschichtung“) des *schon gelebten und erlebten Lebens*: Ich kann aus der irreversiblen Struktur meiner Bewegungs- und Erfahrungsgeschichte im sozialen Raum nicht einfach herauspringen. Wenn ich z.B. als Tochter eines Landarbeiters in der katholischen Provinz aufgewachsen bin und in meinem Bildungsgang eine Kette von negativen Erfahrungen gemacht habe, kann ich diese nicht beliebig abstreifen und gegen andere eintauschen, von denen ich aufgrund meiner Geschichte in einem bestimmten sozial-kulturellen Erfahrungsraum womöglich nicht einmal weiß, daß sie existieren.

Die Limitierung der konkreten Möglichkeiten zur biographischen Re-Konstruktion liegt aber auch in der Gestalt der sinnhaft-reflexiven Re-Konstruktion des gelebten Lebens, in der *erzählten Lebensgeschichte* als einer narrativen Struktur. Sie kann im Unterschied zum gelebten Leben leichter verändert werden, aber die (interaktive) Form des Erzählens und bestimmte Haltungen und Erzählmuster, die sich in einer Biographie herausgebildet haben, setzen einem „freien Konstruieren“ Grenzen: Wenn ich es gewohnt bin, mein Leben als „Erfolgsstory“ zu erzählen, wird es mir nicht ohne weiteres möglich sein, Erfahrungen von Verlust, Abhängigkeit oder Versagen zu thematisieren.

8 Auch biographische Schemata, die sich nur auf Teilstücke oder einzelne Statuspassagen eines Lebenslaufs beziehen, erhalten ihren Sinn aus der unterlegten idealisierten Gesamtform des „ganzen Lebens“.

9 Zu diesem Begriff und einer Differenzierung der Ebenen, auf denen biographische Arbeit konzipiert werden kann, vgl. Fischer-Rosenthal 1999a.

10 Schmid (1996) schlägt in seinem „Versuch“, die Identität des Subjekts *nicht* zu denken“ vor, den Identitätsbegriff ganz durch das Konzept der Kohärenz zu ersetzen (vgl. auch den Entwurf von Bilden 1997; zu Kontinuität und Kohärenz als unterschiedlichen Aspekten von Identität vgl. Straub 1998, S. 88ff).

In allen Aspekten dieser Begrenzung ist das *soziale Geschlecht* prinzipiell wirksam, u.U. ist „Geschlecht“ gerade wegen seiner stabilen Verankerung im Alltagsdenken eine zentrale Ressource für die Konstruktion von Stabilität (Identität) im biographischen Wandel. Aber diese Wirkungsweise ist nicht direkt und einlinig, „weiblich“ oder „männlich“ determinierend. In der Vielschichtigkeit und Widersprüchlichkeit der je konkreten biographischen Konstellation werden Typisierungen relativiert, unscharf, in je individuelle Mischungsverhältnisse gebracht. Geschlecht wirkt nicht kategorial (das wäre allenfalls als Beobachtung zweiter Ordnung anhand bestimmter Kriterien festzustellen), sondern in der Konkretheit des individuellen Falles – und der ist im Zweifelsfall immer „anders“.

Möglichkeiten, klare Zuschreibungen und Festlegungen im biographischen Handeln (Konstruktion ersten Grades) zu variieren, zu durchkreuzen oder zu überschreiten, ergeben sich darüber hinaus durch die prinzipielle Offenheit von Biographien. Die genannten Grenzen legen *Möglichkeitsräume* für biographische Prozesse fest. „Dabei hat niemand von uns alle denkbaren Möglichkeiten. Aber im Rahmen eines begrenzten Modalisierungspotentials haben wir mehr Chancen, als wir jemals realisieren werden“ (Alheit 1993, S. 398).

Das hier in einigen Grundlinien vorgestellte Konzept macht es plausibel, von *Biographie als sozialer Konstruktion* zu sprechen. Dies gilt nicht nur für die Ebene institutionalisierter Strukturen. Auch die auf der zweiten Ebene beschriebene biographische Arbeit ist – obwohl sie nur von individuellen Subjekten auf der Basis ihrer leiblichen Existenz geleistet werden kann – kein individueller kognitiver Akt, sondern eine komplexe soziale *Praxis*, die in pragmatische Handlungskontexte eingebunden ist, soziale „Handlungsumwelten“ (vgl. Alheit 1994, S. 179ff) rekonstruiert und somit auch „Wirklichkeit schafft“. Der innere, selbstreflexive Prozeß der Subjekte ist notwendiger Aspekt, integraler Bestandteil biographischer Konstruktionsprozesse, aber zugleich Aspekt einer grundlegend *sozialen Praxis*. Beispiele, die das unmittelbar anschaulich machen, gibt es viele: die Alltagspraxis des Erzählens¹¹, beispielsweise wenn sich zwei alte Schulfreunde treffen oder Fremde während einer langen Bahnfahrt; professionell und institutionell gerahmte Formen wie eine Bewerbungssituation, ein therapeutisches Erstgespräch, eine Beichte, ein biographisches Interview; aber auch virtuell-kommunikative Situationen wie das Schreiben eines Briefes an die Enkel oder einer Autobiographie für ein (un)bestimmtes Publikum, schließlich auch das „Gespräch mit sich selbst“. Am deutlichsten wird der interaktive Charakter biographischer Arbeit in Face-to-face-Situationen, aber im Prinzip kön-

11 Erzählen ist eine der wichtigsten Formen biographischer Kommunikation und Selbstvergewisserung (vgl. von Engelhardt 1997, Hof 1995), die mit dem narrativen Interview systematisch als Forschungsmethode genutzt wird (vgl. Schütze 1983).

nen alle genannten sozialen Praktiken als „*doing biography*“ (Denzin 1989) begriffen werden.

Ein derart voraussetzungsvolles Biographiekonzept hat methodische Konsequenzen für *empirische Forschung* (vgl. Dausien 1994). Es bedeutet zunächst, daß wir Biographien nicht naiv „abfragen“ können, sondern den Aspekt der sozialen Konstruktion im Hinblick auf beide Ebenen reflektieren müssen. Der institutionelle Rahmen und die interaktive Dynamik der Situation sind theoretisch und methodisch in die Biographieanalyse einzubeziehen. Mit Fragen und theoretischen Vorgaben, mit der Wahl der Interviewmethode, dem „setting“ und dem eigenen kommunikativen Handeln in der Interviewsituation sind ForscherInnen an der Konstruktion der „erhobenen“ Lebensgeschichte aktiv beteiligt. Dieser Umstand muß in der Analyse reflektiert werden, wenn biographie- und geschlechtertheoretische Vor-Urteile nicht unter der Hand reproduziert werden sollen. Methoden wie das narrative Interview, die den Einfluß der ForscherInnen systematisch zurücknehmen, ohne ihn auszublenden, sind geeigneter als Verfahren, die bereits in der Art der Befragung Annahmen über wichtige Lebensereignisse oder -phasen oder typische („weibliche“ oder „männliche“) Biographieverläufe einfließen lassen wie z.B. Leitfadeninterviews.

Das Ziel einer empirisch-biographischen Analyse erschöpft sich nicht in einer „Nacherzählung“ subjektiver Erfahrungen (vgl. die Kritik von Hagemann-White 1993) bzw. im Nachzeichnen der Selbstdeutungen der befragten Personen. Es geht vielmehr um die eingangs beschriebene *rekonstruktive* Analysehaltung, in der die expliziten Deutungen und impliziten Erfahrungsinhalte („was“) mit der biographischen Prozeßstruktur dieser Erfahrungen und ihrer narrativen Rekonstruktion („wie“) in Beziehung gesetzt werden. In die biographischen Konstruktionen der Erzählerinnen (Konstruktionen ersten Grades) ist das Geschlechterverhältnis – wie andere gesellschaftliche Ordnungs- und Machtverhältnisse – „eingebaut“ und kann deshalb am Einzelfall rekonstruiert werden.

3. „Biographie“ und „doing gender“ – zwei Analyseperspektiven

Mit der begrifflichen Parallelisierung von „doing biography“ und „doing gender“ habe ich einen Vergleich nahegelegt, um methodische und theoretische Verknüpfungsmöglichkeiten anzudeuten. Sie sind nicht überraschend angesichts der Verwandtschaft in der Familie interpretativer Ansätze und der Überlegung, daß die These der Omnirelevanz von Ge-

schlecht¹² für biographische Kommunikationsprozesse ebenso gilt wie für das Erzählen von Witzen, für Fernsehdiskussionen, Spiele auf Schulhöfen oder das Aushandeln der Arbeitsteilung im Haushalt. Biographische Arbeit kann prinzipiell genauso zur Analyse von *doing gender* herangezogen werden wie andere Formen der „Arbeit des Alltags“. Die gemeinsame Herstellung von (gültigen, anerkannten, wahren, geteilten) Lebens-Geschichten in Interaktionen, besonders in Gesprächen kann daraufhin untersucht werden, ob, wie und in welchen Kontexten sie als *Geschlechter-Geschichten* konstruiert werden.

Über diese Möglichkeit hinaus eröffnen biographische Kommunikationsformen aber noch eine andere, spezifischere Forschungsperspektive, die ich eingangs als „Identitätsaspekt“ bezeichnet habe. Biographische Konstruktionen verweisen auf die *Lebensgeschichte eines konkreten Individuums* und damit weit über die interaktive Situation hinaus in die Vergangenheit und Zukunft. Die im Interview erzählte Lebensgeschichte ist nicht nur und nicht in erster Linie das Produkt der Situation („doing biography“), sondern zugleich Aspekt eines komplexen *biographischen Konstruktionsprozesses*. Da dieser, wie gezeigt, nur zu Teilen der reflexiven Kontrolle des Individuums unterliegt, bieten sich vielfältige Möglichkeiten, gerade solche Prozesse der *Einschreibung des Geschlechts in die Biographie* zu rekonstruieren, die „en passant“ und unbemerkt geschehen, jenseits der bewußten biographischen Selbstdeutung des Individuums als „Frau“ oder „Mann“ liegen. Die *biographische Konstruktion von Geschlecht* kann mit biographieanalytischen Verfahren rekonstruiert werden (wie parallel dazu *Doing-gender-Prozesse* mit den Mittel der Interaktionsanalyse).

An dieser Stelle werden *Unterschiede* zwischen einem interaktionstheoretischen und einem biographietheoretischen Konstruktionsbegriff deutlich, die hier nur in zwei Punkten markiert werden sollen, ehe ich abschließend die möglichen Leistungen eines biographischen Zugangs in der Geschlechterforschung benenne. „Biographie“ und „Interaktion“ unterscheiden sich hinsichtlich der Konzeptualisierung von *Zeit* und bezüglich der *Perspektive auf die Akteure*.

Im Paradigma des „doing gender“ geht es um *Interaktionsprozesse* im Horizont der Situation bzw. einer Kette von Situationen. „Interaktionskategorien integrieren Handlungsverläufe innerhalb sich wiederholender, kurzer Strecken des täglichen Lebens; biographische Schemata integrieren (zeitlich schon vorstrukturierte) Handlungsverläufe innerhalb eines übergreifenden, sich nicht wiederholenden langen Verlaufs, des gesamt-

ten Lebens eines einzelnen Menschen“ (Luckmann 1986, S. 163f). Biographische Konstruktionen fügen eine *Lebensgeschichte* zusammen, die immer auch die Geschichte eines Frau- oder Mann-Werdens ist (vgl. Dausien 1996, 1998).

Mit diesem Unterschied ist ein weiterer Aspekt verbunden: Bei der Analyse von „doing gender“ geht es vor allem um die *intersubjektive* Vernetzung, Koordination und *Synchronisation* von Handlungsmustern, während die primäre Funktion biographischer Kategorien in der *diachronen* Organisation von zeitlich weitgespannten Handlungs- und Erfahrungsverläufen besteht, die „wesensmäßig *individuell*“ sind (vgl. Luckmann 1986, S. 164). Biographien haben eine qualitativ andere Zeitstruktur. Sie ergibt sich nicht aus der linearen Summation von Alltagszeit, sondern besitzt die Eigenlogik einer individuellen „Prozeßstruktur“, die mit gestalttheoretischen Begriffen beschrieben werden kann. Bereits die Zeitgestalt der erzählten Lebensgeschichte (als signifikanter Spezialfall biographischer Konstruktion¹³) beinhaltet eine komplexe Verschränkung von *zwei* Zeitperspektiven: die Gegenwartsperspektive, aus der heraus die Geschichte erzählt wird, und die Vergangenheitsperspektive des erlebten Lebens, die dem chronologischen Ablauf der Ereignisse folgt (vgl. Dausien 1996, S. 107ff; 1998; Alheit 1993). Damit unterscheidet sich Biographie auch vom Konzept des Lebenslaufs. Anders als in Studien, die z.B. nach „geschlechtsspezifischen Faktoren“ in Lebensläufen suchen und diese in ihrer äußeren Chronologie verfolgen, steht beim biographischen Ansatz die Erfahrungsgestalt der *Lebensgeschichte* im Vordergrund, in der die (geschlechtercodierten) Elemente und Strukturen der sozialen Welt auf je individuelle Weise eigensinnig und selbstreflexiv verarbeitet werden. „Biographie“ meint eine narrative Struktur, die sich vom Bericht des „idealen Chronisten“ durch die lebensweltliche Perspektive der in die Geschehnisse involvierten ErzählerIn unterscheidet.

In dieser spezifischen *Perspektivität* liegt ein zweiter Unterschied zwischen biographischem und interaktionistischem Paradigma: Die Praktiken, Handlungsstrategien und -muster der Akteure werden im Konzept des „doing gender“ gewissermaßen von außen betrachtet. Die Pointe der Goffman'schen Analyse besteht gerade darin, daß sich die Interaktionsordnung jenseits, z.T. auch gegen die intentionalen Strategien und das reflexive Wissen der Handelnden als Realität eigenen Rechts etabliert (Goffman 1994).¹⁴ Die „Interaktionsordnung“ betrifft eine relativ selbst-

12 Die These der Omnirelevanz (Garfinkel 1967) wäre kritisch zu diskutieren. An dieser Stelle muß der Hinweis genügen, daß ich mit „Omnirelevanz“ keineswegs eine inhaltlich und graduell gleichbleibende Relevanz unterstelle, sondern eine überall und jederzeit verfügbare Relevanzstruktur, die situativ durchaus unterschiedlich „genutzt“ werden, u.U. auch in Prozessen des „undoing gender“ dementiert werden kann (vgl. Hirschauer 1994).

13 Zur komplexen Zeitstruktur von Biographien und biographischen Erzählungen vgl. Schütze 1981, 1984; Alheit 1982; Fischer 1982; Luckmann 1986; Rosenthal 1995, Fischer-Rosenthal 1995, 1999a,b).

14 In weniger pointierten interaktionistischen Ansätzen wird die Subjektperspektive (als Selbstkonzept, Handlungsstrategie) zwar einbezogen, bleibt aber *ein* Element der Analyse neben anderen und wird nicht als Gestalprinzip für die theoretische Rekonstruktion selbst genutzt.

ständige Analyseebene, die „Schnittstellen“ zur Sozialstruktur einerseits (vgl. Knoblauch 1994) und der Struktur der Individuen andererseits besitzt, aber zu beiden eher im Verhältnis einer „losen Koppelung“ steht.

Dagegen klammert *Biographieanalyse* das biographische Wissen (vgl. Alheit 1989, 1993) und die „egologische“ Perspektive der Handelnden gerade nicht aus, sondern macht sie forschungsstrategisch zum Ausgangspunkt. Wie im ersten Teil ausgeführt, bedeutet dies eine Rekonstruktion der reflexiven Selbstdeutung der Akteure *und* der biographischen Erfahrungsaufschichtung im Hintergrund. Die biographische Perspektive einer Person (zu einem bestimmten Zeitpunkt und in einer bestimmten Situation zum Ausdruck gebracht) wird also rückgebunden an die Struktur sozialen Handelns und Erlebens, an die Geschichte (und Zukunftsperspektive) dieser Person. Das heißt zugleich, daß die aktuelle biographische Situation eingebettet ist in eine *lebensgeschichtliche Textur*, in die unzählige Fäden hineingewebt sind, die mit der Erfahrung und Positionierung im Geschlechterverhältnis zu tun haben. Ihre Rekonstruktion liefert Analysemöglichkeiten im Hinblick auf die Frage, wie gesellschaftliche Geschlechterkonstruktionen in individuelle Biographien eingeschrieben, aber ebenso von den Individuen aktiv „eingebaut“ werden. In dieser Re-Konstruktion (ersten und zweiten Grades!) liegen immer auch Möglichkeiten zum „Umbau“, zur Neuorganisation und zur Neukonstruktion. In diesem Sinn kann Biographie auch als ein *generatives* Prinzip verstanden werden, mit dem soziale Wirklichkeit konstruiert wird (vgl. Dausien 1996).

Als Ergebnis dieser Überlegungen kann festgehalten werden, daß „Biographie“ und „Interaktion“ zwei deutlich unterschiedene Analyseprogramme beschreiben, die allerdings miteinander verschränkt sind, und zwar sowohl auf der Ebene der Alltagswelt – Geschlecht wird interaktiv *und* biographisch konstruiert – als auch in theoretischer Hinsicht als Konstruktionen zweiten Grades. Die angedeuteten Dimensionen dieser Verschränkung bedürften einer genaueren Untersuchung, sie reichen aber hier aus, um zu begründen, daß die beiden Zugangsweisen – jede für sich, vor allem aber in wechselseitiger Ergänzung – eine angemessene methodologische Perspektive für die Rekonstruktion von Geschlecht eröffnen. Interaktions-/Kulturanalyse oder Ethnographie einerseits und Biographieforschung andererseits verfügen über ein Spektrum von Methoden¹⁵, die um so fruchtbarer miteinander kombiniert werden können, je klarer die jeweiligen Leistungen und Grenzen benannt werden.

4. Möglichkeiten der Biographieforschung für die Rekonstruktion von „Geschlecht“

Abschließend möchte ich thesenartig die bislang eher implizit diskutierten Möglichkeiten eines rekonstruktiv-biographischen Zugangs in der Frauen- und Geschlechterforschung hervorheben:

- (1) Mit einem biographischen Forschungsansatz wird die Konstruktion von Geschlecht als *Prozeß* analysierbar. Dadurch werden starre dualistische oder identitätskonzeptuelle Feststellungen aufgelöst und als veränderbare, aber auch beharrliche, d.h. über die Zeit relativ stabile Strukturen gefaßt. In Abgrenzung zu anderen prozeßorientierten Analyseperspektiven wie der Interaktionsanalyse des „doing gender“, die sich im Horizont der *Alltagszeit* bewegt, oder Analysen von Prozessen der Vergeschlechtlichung im Horizont von *Gesellschaftsgeschichte*, fokussiert die biographische Perspektive die Dimension der *Lebenszeit und Lebensgeschichte*. Damit wird es möglich, Kontinuität, aber auch Veränderungsmöglichkeiten und Handlungsspielräume als Prozeß des individuellen Geschlecht-Werdens auf einer „mittleren“ Zeitebene zu thematisieren, die im übrigen als Zeitperspektive des individuellen Subjekts spezifische Relevanz für die Erziehungswissenschaft besitzt.
- (2) Diese biographische Ebene betrifft zugleich die Konzepte *Subjektivität* und *Identität*, die theoretisch problematisiert worden sind, aber als empirische Phänomene nach wie vor eine Herausforderung für die Geschlechterforschung darstellen. Sie werden im biographischen Ansatz nicht statisch gedacht, sondern gewissermaßen „verflüssigt“ im Modell einer *narrativen Struktur*, in der Geschlechtszugehörigkeit als wandelbare, aber über wechselnde Situationen hinweg auch „zähe“ und widerspenstige Geschichte erscheint. Obwohl diese immer nur die einzigartige Geschichte eines besonderen Subjekts (Singular) sein kann, können Biographien als soziale Konstruktionen zwischen handelnden Subjekten (Plural) und gesellschaftlichen „Institutionen“ begriffen werden. Konkrete Geschichten des Frau- bzw. Mann-Werdens verweisen deshalb immer auf intersubjektive, soziale und historische Konstruktionsprozesse. Geschlecht-Werden „passiert“ gewissermaßen im Zuge der Lebensgeschichte, in die unzählige geschlechtercodierte Erfahrungen und Interaktionssequenzen (auch gegenläufige und widersprüchliche, die nicht in ein „glattes“ Schema passen) in einer je einmaligen Gestalt eingewoben sind. In der biographischen Analyse kann dieser „beiläufige“ Prozeß mikroskopisch expliziert und analytisch rekonstruiert werden, auch im Hinblick auf Nicht-Identisches und Ausgeschlossenes.

¹⁵ Zu ethnographischen Ansätzen vgl. Hirschauer/Amann (Hrsg.) 1997 sowie Kelle in diesem Band. Zu den Methoden der Biographieforschung gibt es inzwischen umfangreiche Literatur (vgl. stellvertretend Krüger/Marotzki 1995; im Kontext der Frauenforschung Dausien 1994).

- (3) Mit dieser Konzeption ist eine spezifische *Perspektivität* verbunden. Die Bedeutung der Geschlechterkategorie wird im Kontext des subjektiv-biographischen Sinnzusammenhangs rekonstruiert, in den Handeln und Erfahrung selbstreflexiv eingebettet sind. Was „weiblich“ und „männlich“ bedeutet, wird nicht durch theoretische Vorentscheidungen (Deduktion) oder statistisch ermittelte Merkmalshäufungen (Induktion) definiert, die im Zweifel in keinem Einzelfall zutreffen. Andererseits wird subjektiver Sinn nicht bloß „nacherzählt“. Die Methoden der Biographieforschung ermöglichen einen reflektierten methodologischen Umgang mit dem Wechsel zwischen subjektiver Binnenperspektive und analytischer Außenperspektive.
- (4) Das hier vorgestellte Konzept von Biographieforschung impliziert einen *Modus der Verallgemeinerung und Erkenntnisgewinnung*, der nicht subsumtionslogisch verfährt, sondern explizierend und rekonstruktiv. Es geht nicht darum, einzelne Biographien, Personen oder Handlungsweisen aufgrund bestimmter „Merkmale“ oder „Bedingungen“ den Kategorien „männlich“ – „weiblich“ zuzuordnen. Der Einzelfall wird in seiner empirischen Komplexität entfaltet und als je individuelle „Figuration“ betrachtet. Das Besondere wird nicht als Unterfall dem Allgemeinen subsumiert, sondern das Allgemeine wird im Besonderen rekonstruiert. Dadurch kann eine Reduktion sozialer Praxis auf wenige Merkmale und insbesondere auf die binäre Geschlechterkategorie (nach dem Muster: „Frauen sind ängstlicher, fürsorglicher, familienorientierter usw. als Männer“ oder „Frauen handeln im Beruf weniger karriereorientiert“) vermieden werden.
- (5) Eine solche Herangehensweise schützt schließlich davor, Geschlecht als isolierte, alle anderen Aspekte dominierende oder ihnen vorgelagerte Kategorie zu betrachten. Sie erschwert zumindest „saubere“ Klassifikationen, Vereindeutigungen und Identitätsbehauptungen in den Konstruktionen zweiten Grades. Empirische Lebensgeschichten sind viel zu widersprüchlich und komplex, als daß sie sich eindeutig einer Kategorisierung nach Geschlecht fügen würden. Nicht für alles, was wir getan und erlebt haben oder erinnern, ist Geschlecht relevant. Und: Geschlecht wird in konkreten Biographien immer im Kontext anderer gesellschaftlicher Strukturmerkmale (Klasse, Generation und Alter, national-kulturelle Zugehörigkeit¹⁶) zugänglich. Damit können auch Differenzen und Vielfältigkeiten wahrgenommen, beschrieben und anerkannt werden.

Dennoch geht die Relevanz der Geschlechterkategorie in der Komplexität oder Differentialität nicht unter. Die Analyse von Lebensgeschich-

¹⁶ Zur subjektiven Relevanz von Zugehörigkeit(en) in national/ethnisch/kulturell definierten Kontexten vgl. Mecheril 1997, 1999.

ten macht in jedem Einzelfall deutlich, daß Biographien *geschlechtsgebundene* soziale Konstruktionen sind (vgl. Dausien 1996). Das heißt, wir leben und reflektieren unser Leben nie außerhalb des Rahmens gesellschaftlicher Geschlechterverhältnisse, aber wir tun dies auf eine je individuelle, womöglich höchst unterschiedliche Weise. Wenn wir als Forscherinnen Lebensgeschichten analysieren, werden wir in jedem besonderen Fall die Spuren der Geschlechterordnung erkennen. Sobald wir jedoch versuchen, Lebensgeschichten nach der binären Geschlechterkategorie zu ordnen, so „sträubt“ sich die Empirie. Dann tritt die Individualität und Vielschichtigkeit der konkreten Biographie in den Vordergrund, es kommt unweigerlich zu Überschneidungen und Differenzierungen innerhalb und zwischen den Geschlechtergruppen.

Dies mag forschungspragmatisch als Nachteil erscheinen. Schnelle und einfache Ergebnisse sind mit biographischen Methoden nicht zu haben. Andererseits liegt in einer solchen Forschungsperspektive die Chance zur Enttypisierung von Personen(gruppen) und zur Defokussierung und Entdramatisierung von Geschlecht, ohne daß dieses an Relevanz verliert.

Literatur

- Alheit, Peter (1982): Alltagszeit und Lebenszeit in biographischen Thematisierungen. Anmerkungen zur soziologischen Bedeutung der Zeit (Arbeitspapier). Bremen
- Alheit, Peter (1989): Erzählform und „soziales Gedächtnis“. Beispiel beginnender Traditionsbildung im autobiographischen Erinnerungsprozeß. In: Peter Alheit/Erika M. Hoernig (Hrsg.): Biographisches Wissen. Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung. Frankfurt a.M./New York, S. 123-147
- Alheit, Peter (1993): Transitorische Bildungsprozesse: Das „biographische Paradigma“ in der Weiterbildung. In: Wilhelm Mader (Hrsg.): Weiterbildung und Gesellschaft. Grundlagen wissenschaftlicher und beruflicher Praxis in der Bundesrepublik Deutschland. Bremen, 2., erw. Aufl., S. 343-418
- Alheit, Peter (1994): Zivile Kultur. Verlust und Wiederaneignung der Moderne. Frankfurt a.M./New York
- Alheit, Peter (1997): „Individuelle Modernisierung“ – Zur Logik biographischer Konstruktion in modernisierten modernen Gesellschaften. In: Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden 1996. Hrsg. in deren Auftrag von Stefan Hradil. Frankfurt a.M./New York, S. 941-951
- Alheit, Peter/Dausien, Bettina (1990): Biographie. In: Hans Jörg Sandkühler (Hrsg.): Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften, Bd. 1. Hamburg, S. 405-418

- Alheit, Peter/Dausien, Bettina (2000): Die biographische Konstruktion der Wirklichkeit. Überlegungen zur Biographizität des Sozialen. In: Erika M. Hoernig (Hrsg.): Biographische Sozialisation. Stuttgart (im Erscheinen)
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1969): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a.M.
- Bilden, Helga (1997): Das Individuum – ein dynamisches System vielfältiger Teil-Selbste. In: Heiner Keupp/Renate Höfer (Hrsg.): Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. Frankfurt a.M., S. 227-249
- Blumer, Herbert (1973): Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Bd. 1. Reinbek, S. 80-146
- Bohnsack, Ralf/Marotzki, Winfried (Hrsg.) (1998): Biographieforschung und Kulturanalyse. Transdisziplinäre Zugänge qualitativer Forschung. Opladen
- Bourdieu, Pierre (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M.
- Breidenstein, Georg/Kelle, Helga (1998): Geschlechteralltag in der Schulklasse. Ethnographische Studien zur Gleichaltrigenkultur. Weinheim/München
- Dausien, Bettina (1994): Biographieforschung als „Königinnenweg“? Überlegungen zur Relevanz biographischer Ansätze in der Frauenforschung. In: Angelika Diezinger u.a. (Hrsg.): Erfahrung mit Methode. Wege sozialwissenschaftlicher Frauenforschung. Freiburg i. Br., S. 129-153
- Dausien, Bettina (1996): Biographie und Geschlecht. Zur biographischen Konstruktion sozialer Wirklichkeit in Frauenlebensgeschichten. Bremen
- Dausien, Bettina (1998): Die biographische Konstruktion von Geschlecht. In: N. Schneider/Ram Adhar Mall/Dieter Lohmar (Hrsg.): Einheit und Vielfalt. Das Verstehen der Kulturen. Amsterdam/Atlanta, S. 257-277
- Dausien, Bettina (1999): „Geschlechtsspezifische Sozialisation“ – Konstruktivistisch? Gedanken zu Karriere und Kritik eines Konzepts. In: Bettina Dausien u.a. (Hrsg.): Erkenntnisprojekt Geschlecht. Feministische Perspektiven verwandeln Wissenschaft. Opladen, S. 216-249
- Denzin, Norman (1989): Interpretive Biography. Newbury Park/London/New Delhi
- Engelhardt, Michael von (1997): Generation, Gedächtnis und Erzählen. Zur Bedeutung des lebensgeschichtlichen Erzählens im Generationenverhältnis. In: Eckart Liebau (Hrsg.): Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft. Weinheim, S. 53-76
- Faulstich-Wieland, Hannelore (Hrsg.) (1989): Weibliche Identität. Dokumentation der Fachtagung der AG Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft. Bielefeld
- Fischer, Wolfram (1982): Alltagszeit und Lebenszeit in Lebensgeschichten von chronisch Kranken. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie. ZSE 2, H. 2, S. 5-19
- Fischer, Wolfram/Kohli, Martin (1987): Biographieforschung. In: Wolfgang Voges (Hrsg.): Methoden der Biographie- und Lebenslauforschung. Opladen, S. 25-49
- Fischer-Rosenthal, Wolfram (1995): Schweigen – Rechtfertigen – Umschreiben. Biographische Arbeit im Umgang mit deutschen Vergangenheiten. In: Wolfram Fischer-Rosenthal/Peter Alheit (Hrsg.): Biographien in Deutschland. Opladen, S. 43-86
- Fischer-Rosenthal, Wolfram (1999a): Biographie und Leiblichkeit. Zur biographischen Arbeit und Artikulation des Körpers. In: Peter Alheit u.a. (Hrsg.): Biographie und Leib. Gießen, S. 15-43
- Fischer-Rosenthal, Wolfram (1999b): Melancholie der Identität und dezentrierte biographische Selbstbeschreibung. Anmerkungen zu einem langen Abschied aus der selbstverschuldeten Zentriertheit des Subjekts. In: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History Jg. 12, H. 2, S. 143-168
- Fischer-Rosenthal, Wolfram/Rosenthal, Gabriele (1997): Warum Biographieanalyse und wie man sie macht. In: ZSE. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie Jg. 17, S. 405-427
- Garfinkel, Harold (1967): Studies in Ethnomethodology. Englewood Cliffs, N.J.
- Gildemeister, Regine/Wetterer, Angelika (1992): Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: Gudrun-Axeli Knapp/Angelika Wetterer (Hrsg.): Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie. Freiburg i. Br., S. 201-254
- Goffman, Erving (1994): Interaktion und Geschlecht. Hrsg. und eingeleitet von Hubert A. Knoblauch. Mit einem Nachwort von Helga Kotthoff. Frankfurt a.M.
- Hagemann-White, Carol (1988): Wir werden nicht zweigeschlechtlich geboren ... In: Carol Hagemann-White/Maria Rerrich (Hrsg.): FrauenMännerBilder. Männer und Männlichkeit in der feministischen Diskussion. Bielefeld, S. 224-235
- Hagemann-White, Carol (1993): Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappt? Methodische Konsequenzen einer theoretischen Einsicht. In: Feministische Studien Jg. 11, H. 2, S. 68-78
- Hahn, Alois (1987): Identität und Selbstthematisierung. In: Alois Hahn/Volker Kapp (Hrsg.): Selbstthematisierung und Selbstzeugnis: Bekenntnis und Gedächtnis. Frankfurt a.M., S. 9-24
- Hirschauer, Stefan (1994): Die soziale Fortpflanzung der Zweigeschlechtlichkeit. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 46, S. 668-692
- Hirschauer, Stefan/Amann, Klaus (Hrsg.) (1997): Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie. Frankfurt a.M.
- Hof, Christiane (1995): Erzählen in der Erwachsenenbildung: Geschichte, Verfahren, Probleme. Neuwied
- Kelle, Helga (1999): Geschlechterunterschiede oder Geschlechterunterscheidung? Methodologische Reflexion eines ethnographischen Forschungsprozesses. In: Bettina Dausien u.a. (Hrsg.): Erkenntnisprojekt Geschlecht. Feministische Perspektiven verwandeln Wissenschaft. Opladen, S. 304-324
- Knapp, Gudrun-Axeli (1997): Differenz und Dekonstruktion: Anmerkungen zum „Paradigmenwechsel“ in der Frauenforschung. In: Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden 1996. Hrsg. in deren Auftrag von Stefan Hradil. Frankfurt a.M./New York, S. 497-513
- Knoblauch, Hubert A. (1994): Erving Goffmans Reich der Interaktion. Einführung. In: Erving Goffman: Interaktion und Geschlecht. Hrsg. und eingeleitet von Hubert A. Knoblauch. Mit einem Nachwort von Helga Kotthoff. Frankfurt a.M./New York, S. 7-49
- Kohli, Martin (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 37, S. 1-29

- Kraul, Margret (1989): Frauenautobiographien und Identität. In: Hannelore Faulstich-Wieland (Hrsg.): Weibliche Identität. Dokumentation der Fachtagung der AG Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft. Bielefeld, S. 49-68
- Krüger, Helga (1995): Dominanzen im Geschlechterverhältnis. Zur Institutionalisierung von Lebensläufen. In: Regina Becker-Schmidt/Gudrun-Axeli Knapp (Hrsg.): Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften. Frankfurt a.M./New York, S. 195-219
- Krüger, Heinz-Hermann/Marotzki, Winfried (Hrsg.) (1995): Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen
- Luckmann, Thomas (1986): Zeit und Identität: Innere soziale und historische Zeit. In: Friedrich Fürstenberg/Ingo Mörth (Hrsg.): Zeit als Strukturelement von Lebenswelt und Gesellschaft. Linz, S. 135-174
- Matthes, Joachim (1984): Über die Arbeit mit lebensgeschichtlichen Erzählungen in einer nicht-westlichen Kultur. In: Martin Kohli/Günther Robert (Hrsg.): Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven. Stuttgart, S. 284-295
- Mecheril, Paul (1997): Zugehörigkeitserfahrungen von Anderen Deutschen. Eine empirische Modellierung. In: Ludger Pries (Hrsg.): Transnationale Migration (Sonderband 12 der Sozialen Welt). Baden-Baden, S. 293-314
- Mecheril, Paul (1999): Zugehörigkeitsmanagement. Aspekte der Lebensführung von Anderen Deutschen. In: Iman Attia/Helga Marburger (Hrsg.): Alltag und Lebenswelten von Migrantenjugendlichen. Frankfurt a.M., S. 27-47
- Miller, Susanne (2000): Schulleiterinnen und Schulleiter – Eine empirische Untersuchung an Grundschulen Nordrhein-Westfalens. Hohengehren (im Druck)
- Nassehi, Armin/Weber, Georg (1990): Zu einer Theorie biographischer Identität. Epistemologische und systemtheoretische Argumente. In: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, Jg. 3, II. 2, S. 153-187
- Rosenthal, Gabriele (1995): Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt a.M./New York
- Schmid, Wilhelm (1996): Der Versuch, die Identität des Subjekts *nicht* zu denken. In: Identität, Leiblichkeit, Normativität. Neue Horizonte anthropologischen Denkens. Hrsg. von Annette Barkhaus u.a., Frankfurt a. M., S. 370-379
- Schütz, Alfred (1971): Zur Methodologie der Sozialwissenschaften. In: ders., Gesammelte Aufsätze I. Den Haag, S. 1-110
- Schütze, Fritz (1981): Prozeßstrukturen des Lebensablaufs. In: Joachim Matthes u.a. (Hrsg.): Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Kolloquium am Sozialwissenschaftlichen Forschungszentrum der Universität Erlangen. Nürnberg, S. 67-156
- Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis 13, S. 283-293
- Schütze, Fritz (1984): Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In: Martin Kohli/Günther Robert (Hrsg.): Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven. Stuttgart, S. 78-117
- Straub, Jürgen (1998): Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs. In: Aleida Assman/Heidrun Friese (Hrsg.): Identitäten. Frankfurt a.M., S. 73-104

- Treibel, Annette (1995): Einführung in die soziologischen Theorien der Gegenwart. Opladen, 3. verbesserte Auflage
- West, Candace/Zimmerman, Don H. (1987): Doing Gender. In: Gender and Society 1, S. 125-151
- Wetterer, Angelika (1995): Dekonstruktion und Alltagshandeln. Die (möglichen) Grenzen der Vergeschlechtlichung von Berufsarbeit. In: Angelika Wetterer (Hrsg.): Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen. Frankfurt a.M./New York, S. 223-246
- Wetterer, Angelika (Hrsg.) (1992): Profession und Geschlecht. Über die Marginalität von Frauen in hochqualifizierten Berufen. Frankfurt a.M./New York
- Wetterer, Angelika (Hrsg.) (1995): Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen. Frankfurt a.M./New York